

Eine ausgeprägte Nackenfalte verrät ein Risiko für das Baby

VON CHRISTINE WESTERHAUS

Ein spätes Mutterglück ist heute keine Seltenheit mehr. Im Durchschnitt ist eine Frau fast 30 Jahre alt, wenn sie ihr erstes Kind zur Welt bringt. Zwar verlaufen auch späte Schwangerschaften meist ohne Komplikationen, doch statistisch gesehen steigt bei Frauen über 35 das Risiko, ein Kind mit genetischen Defekten auf die Welt zu bringen.

Viele Frauenärzte raten diesen Schwangeren deshalb zu einer Fruchtwasseruntersuchung, bei der Zellen aus der Fruchtblase entnommen und auf Chromosomenstörungen untersucht werden. Dieser Eingriff ist jedoch nicht ganz ungefährlich. „Im Durchschnitt kommt es bei einer von 300 Fruchtwasseruntersuchungen zu einer Fehlgeburt“, erläutert Professor Rüdiger Osmer von der Frauenklinik am Städtischen Krankenhaus Hildesheim. Zudem gibt dieser Eingriff erst ab der 16. Schwangerschaftswoche Gewissheit. Daher versuchen Frauenärzte, das Risiko genetischer Störungen schon in einem früheren Stadium mit anderen Untersuchungsmethoden abzuschätzen.

Mit Hilfe des so genannten Ersttrimester-Screenings, einer Kombination aus Ultraschalluntersuchung und Bluttest, kann das Risiko einer genetischen Fehlbildung oder einer Herzerkrankung beispielsweise bereits zwischen der 11. und 14. abgeschlossenen Schwangerschaftswoche abgeschätzt werden. In diesem frühen Entwicklungsstadium geben sich genetische Defekte, aber auch Herzerkrankungen durch eine auffallend große Nackenfalte (Nackentransparenz) zu erkennen. So bezeichnet man den schmalen Abstand zwischen Haut und Muskulatur am Nacken des Embryos.

Werden die Daten der Ultraschalluntersuchung zusammen mit dem Alter der Schwangeren und zwei Blutwerten, dem PAPP-A und dem β -hCG, in ein dafür entwickeltes Computerprogramm eingespeist, kann dieses das individuelle Risiko einer Erkrankung mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit errechnen. „Stellen wir bei dieser Untersuchung kein erhöhtes Risiko fest, können wir mit 99,9-prozentiger Sicherheit sagen, dass das Kind gesund sein wird“, so Professor Osmer. „Zudem erfährt die Schwangere das Testergebnis schon nach 24 Stunden, bei der Fruchtwasseruntersuchung dauert es mehrere Tage.“

Bisher gehört das Ersttrimester-Screening nicht zu den gesetzlichen Schwangerschaftsvorsorgeuntersuchungen, weshalb die Kosten von 100 bis 150 Euro von den Patientinnen selbst bezahlt werden müssen. „Wir hoffen aber, dass die Krankenkassen die Zahlung in Zukunft übernehmen“, so Osmer. „Denn immerhin kann durch das Ersttrimester-Screening die Zahl der Fruchtwasseruntersuchungen reduziert werden, und diese kosten wesentlich mehr.“

Um die Untersuchungsmethoden bei diesem Verfahren zu vereinheitlichen und damit aussagekräftiger zu machen, haben Frauenärzte in diesem Jahr eine Niederlassung der Londoner Fetal Medicine Foundation (FMF) in Deutschland gegründet. Bei dieser Organisation können sich niedergelassene Frauenärzte zertifizieren lassen: „In einem Fortbildungskurs lernen die Gynäkologen die standardisierten Untersuchungsmethoden und müssen anschließend eine praktische Prüfung ablegen“, berichtet Marc-Roman Trautmann von der FMF Deutschland. „Erst danach erhalten sie ein Zertifikat und das Computerprogramm, mit dem sie das Ersttrimester-Screening durchführen können.“ Zudem verpflichten sich die Ärzte, ein Mal pro Jahr eine weitere Fortbildung zu besuchen.

Derzeit gibt es etwa 1000 Frauenärzte in ganz Deutschland, die ein Zertifikat für das Ersttrimester-Screening besitzen. „Wir hoffen, dass sich im nächsten Jahr schon 2500 Ärzte zu dieser freiwilligen Qualitätskontrolle durchringen“, so Trautmann.